

Auf den Spuren Böhmens

Wanderungen im Südwesten Deutschlands

Nur auf dem ersten Blick mag es erstaunlich erscheinen, im Südwesten Deutschlands böhmische Spuren und Gemeinsamkeiten entdecken zu wollen. Aber der aufmerksame Wanderer, der den Schwarzwald und die umliegenden Gebiete durchstreift und die Geschichte des Landes ein wenig studiert, wird zu seiner Überraschung bald eine Anzahl von Erinnerungen an einzelne Persönlichkeiten wie auch eine Fülle von landschaftlichen und historischen Übereinstimmungen und Parallelen finden, denen nachzugehen es sich lohnt.

Da ist zunächst der Schwarzwald selbst, dessen Höhen in etwa den Kammlagen des Erz-, des Riesengebirges und des Böhmerwaldes entsprechen und der sich in seinem höchsten Gipfel, dem Feldberg (1493 m), fast bis zur Höhe der Schneekoppe (1603 m) hinaufschwingt. Und da gibt es den Rhein, der in jenem Meer mündet, in das sich über die Elbe auch alle Wasser Böhmens ergießen. Es gibt aber auch Wasserscheiden, die andere Wasserläufe der Donau und dem Schwarzen Meer zuführen. Welchem Liebhaber Johannes Urzidil, dem Prager deutschen Dichter, der nach New York emigrieren mußte, fiel bei dem Schwarzwaldhaus nördlich von Neustadt, dessen eine Dachrinne sich zur Donau, dessen andere sich über Seitenflüsse zum Rhein hin entleert, nicht die Geschichte der beiden Buben ein, die an den gegenüberliegenden Seiten des „Bibelhauses“ im egerländischen Gibacht ihr Geschäft verrichteten und triumphierend beobachteten, wie sich das eine Rinnsal zur Nordsee und das andere zum Schwarzen Meer hin auf den Weg machte! Und hier wie dort schürften die Bergleute nach den Schätzen des Gebirges, sind in die vorgelagerten Höhenzüge die schmucken Badeorte eingebettet, welche bei allen Verschiedenheiten mit-

einander verglichen werden können: Baden-Baden mit Karlsbad, Badenweiler mit Marienbad, Bad Krozingen mit Konstantinsbad.

Freilich können und sollen diese Ähnlichkeiten nicht die Andersartigkeit von Klima und Bodenfrüchten und auch der Menschen verdecken. Dem kontinentalen Klima Böhmens und Mährens stehen im Badischen die bestimmenden Einflüsse von zwei Meeren gegenüber: Des Atlantik mit Wolkenbildungen, die sich an den Westhängen des Schwarzwaldes abregnen, und des Mittelmeeres, das seine milden Luftmassen über das Rhonetal durch die Burgundische Pforte in den Oberrheingraben lenken und jene „von der Sonne verwöhnten Trauben“ reifen läßt, die das „Badische Sonnenmännchen“ auf den Etiketten der Weinflaschen mit Recht lobt. Während das Klima der Sudeten die Landwirtschaft nur im Elbtal und in anderen Tieflagen begünstigt, gedeihen im Badischen neben der Rebe das Obst jedweder Art, aber auch die Edelkastanie und der Nussbaum. So kam es, dass die Sudetendeutschen Gebiete mehr vom Gewerbefleiß, das Badische Ländle mehr von der Regsamkeit seiner Winzer und Bauern lebte. Doch die Randlage und den Durchzugscharakter hatten beide Regionen gemeinsam. Wie sich im Rheinischen die Menschen und Stämme mischten, hat Carl Zuckmayer in seinem Bühnenstück „Des Teufels General“ beschrieben. Seine klassische Formulierung kann abgewandelt auch für Böhmen gelten: „Und dann kam ein griechischer Arzt hinzu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein schwarzwälder Flößer, ein wandernder Müllerbursch aus dem Elsass, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandure, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler ... – das alles hat am

Rhein gelebt, gerauft, gesoffen, gesungen und Kinder gezeugt ... weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie das Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem lebendigen Strom zusammenrinnen ...“

Die stärkste Gemeinsamkeit aber liegt in der jahrhundertelangen Zugehörigkeit zu Österreich. Die ursprünglich versprengten Besitzungen der Habsburger in der heutigen Schweiz, am Hochrhein, im Elsass und im Breisgau wuchsen allmählich zu einem größeren Territorium zusammen, das als „Vorderösterreich“ zu einer strategisch wichtigen Bastion der Monarchie geworden war und von 1535 bis 1648 von Ensisheim im Elsass und dann von Freiburg aus regiert wurde. In Böhmen hatte das Haus Habsburg schon 1307, 1437 und 1452 den Wahlkönig gestellt und dann seit 1526 bis 1918 ununterbrochen auf dem Prager Hradschin über Böhmen und Mähren geherrscht.

2007, im Gedenken an die Säkularisation vor 200 Jahren, mag unsere Wanderung auf böhmischen Spuren im oberschwäbischen Weissenau beginnen. Dort wurde die Reichsabtei mitsamt der Abtei Schussenried den Prämonstratensern zu Gunsten der böhmischen Reichsgräfin Augusta von Sternberg-Manderscheid (1744–1811) entzogen. Die zwei Abteien dienten der Entschädigung für mehrere Herrschaften auf linksrheinischem Territorium, das 1797 und 1801 an Frankreich gefallen war. Augusta Manderscheid hatte den böhmischen Grafen Phillip Christian von Sternberg (1732–1811) geheiratet, dessen Geschlecht seit Jahrhunderten ausgedehnte Besitzungen in Böhmen und anderen Gebieten besaß und das in der böhmischen Landesgeschichte eine bedeutende Rolle spielte. Erbe von beiden Eheleuten war der Graf Joseph von Sternberg-Manderscheid (1763–1830), der das noch heute existierende Sternberg-Palais auf der Prager Kleinseite bewohnte. 1812 und 1823 suchte er Weissenau auf und als passionierter Kunst- und Antiquitätensammler ließ er wiederholt Weissenauer Urkunden, Handschriften, Bücher und Kunstschatze nach Böhmen bringen, wie auch der Württemberger Monarch, der soeben von Napoleon die Rangerhöhung zum König erfahren hatte, die in der Übergangszeit unsicheren Besitzverhältnisse dazu benutzte, die

Weissenauer Bibliothek und andere Schätze nach Stuttgart bringen zu lassen. 1830 verstarb Franz Joseph von Sternberg-Manderscheid. Seine Erben, fünf verheiratete Töchter, hatten offenbar wenig Interesse an den von Prag entfernten Herrschaften. Sie verkauften beide 1835 an den Württembergischen Staat, der sie seinerseits später weiterverkaufte. Die religiöse Betreuung der Bevölkerung erfolgte weiterhin durch die verbliebenen Patres, dann durch nachgewachsene Weltpriester. Auch im Wirtschaftsleben der ländlichen Gebiete tat sich zunächst wenig, erst mit der Industrialisierung änderte sich allmählich die traditionelle Bevölkerungsstruktur in Oberschwaben.

Von ähnlicher Wirkungsmacht wie die Säkularisierung und Mediatisierung war das Konzil von Konstanz (1414–1418), das einberufen worden war, um die verhängnisvolle Kirchenspaltung zwischen den Anhängern des Papstes in Rom und seines Widerparts, des Gegenpapstes in Avignon, zu überwinden. Die religiöse Entwicklung in England und Böhmen brachte zusätzlichen Sprengstoff in die Beratungen des Konzils. Auf den Lehren des englischen Reformators John Wiclif (1330–1384) fußend, hatte sich in Böhmen eine breite Bewegung gegen die Verweltlichung der Kirche, gegen sittliche Verfallserscheinungen unter Klerus und Laien sowie für soziale, politische und nationale Gerechtigkeit entfaltet, wobei auch die Forderung, die Bibel in der Volkssprache lesen zu können, Widerhall fand. Führer dieser Reformbewegung war Jan Hus, zeitweiliger Rektor der Prager Karlsuniversität, der hoffte, das Konzil von der Rechtmäßigkeit seiner Lehren überzeugen und einen bedeutenden Anstoß zur Kirchenreform geben zu können, wobei er auf die Zusage freien Geleits durch König Siegmund vertraute. In Konstanz jedoch traf er auf eine konservative Grundstimmung der Kirchenoberen, die ihn als Ketzer zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilen ließen. Das am 6. 7. 1415 gefällte Urteil wurde noch am selben Tag vollstreckt und löste in Böhmen, bei den Tschechen und einem Teil der deutschen Bevölkerung schwerste Unruhen aus. Es führte zum Abfall weiter Teile der Gläubigen von der bisherigen Religion und zum offenen Aufstand. Die deutschen und päpstlichen Kreuzzüge, die daraufhin gegen Böhmen

vorrückten, erlitten in mehreren Schlachten in Böhmen, aber auch in Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Franken und Österreich schwere Niederlagen. Es kam zu einer weitgehenden Entvölkerung der meist von deutschen Einwanderern gegründeten Städte, und erst mit dem Antritt der Habsburger als böhmische Könige und durch die von ihnen betriebene Gegenreformation kam es allmählich zur Wiederherstellung einiger deutscher Positionen. Noch heute steht in Konstanz das Konzilsgebäude und erinnert an die tragischen Ereignisse, in denen Ströme von Blut flossen, etwa wegen der Frage, ob die Kommunion in beiderlei Gestalt genommen werden dürfe.

Dem aus Böhmen stammenden Wanderer mutet es geradezu heimatlich an, wenn er auf vielen alten Brücken des ehemaligen Vorderösterreichs die Statue des Johannes von Nepomuk antrifft. Der Brückenheilige und standhafte Bewahrer des Beichtgeheimnisses war zur Symbolfigur der Gegenreformation geworden und zum Sinnbild katholisch geprägten Landes überhaupt. So befinden sich auch auf unserer Wanderroute Standbilder von ihm in Waldshut und vor dem Schloß in Inzlingen. Verbindende Spuren hinterließ auch ein anderer Heiliger aus Böhmen/Mähren, der in Tankwitz geborene Clemens Maria Hofbauer. Nachdem er mit anderen Redemptoristen aus Warschau vertrieben worden war, suchte er eine neue Niederlassung. 1802 hoffte er, in Jestetten, in der Nähe von Schaffhausen, eine solche zu finden. Der Plan scheiterte schon nach kurzer Zeit, weil Clemens keine Lehrkräfte hatte, um ein Gymnasium zu betreiben. Als ihm sodann die Wallfahrtskirche zu Triberg im Schwarzwald samt einem Haus für die Seelsorge der Pilger überlassen wurde, übersiedelte er mit drei Mitbrüdern dahin. Aber auch hier wirkte der fromme Mann nicht lange. Die josephinisch-aufgeklärte Obrigkeit hatte für die „Bigotterie“ der Redemptoristen, wie sie es nannte, nichts übrig. Zuletzt wirkte Clemens Maria Hofbauer segensreich in Wien. 1909 wurde er heilig gesprochen. 1955 veranstaltete die Erzdiözese Freiburg eine Feier, zu der die Hauptreliquie aus der Grabeskirche Maria am Gestade in Wien nach Triberg gebracht wurde.

Es ist nicht bekannt, durch welche Umstände Clemens Maria Hofbauer in das für

einen Böhmen weit abgelegene Jestetten kam. War es ein Zufall oder spielte eine Rolle, dass der Reichsfürst von Schwarzenberg neben seinen vielen anderen Besitzungen und Titeln auch Gefürsteter Landgraf zu Klettgau (Klettgau) war – sich also auch territoriale Beziehungen zu Böhmen, wo die Fürsten ihre riesigen Hauptbesitzungen hatten, ergaben? Zu den Ämtern und Titeln des hochberühmten Geschlechts gehörte auch „Des Römischen Reichs Erbhofrichter zu Rottweil“. Heute ist Karl Johannes Nepomuk Joseph Norbert Friedrich Antonius Wratislaw Mena Fürst zu Schwarzenberg, Herzog zu Krummau, Graf zu Sulz, gefürsteter Landgraf im Klettgau (geb. 1937 zu Prag) Aussenminister der Tschechischen Republik.

In Freiburg erinnern zahlreiche Zeugnisse an die gemeinsame Geschichte von Habsburger Besitzungen. Der hochgotische Chor des Münsters ist nach Plänen des Johannes Parler aufgeführt worden, ein anderer Parler, Peter, hat den Prager Veitsdom gebaut. Die Chorfenster zeigen die Wappen des Reichs und der Habsburger Erbländer, darunter das böhmische mit dem zweischwänzigen Löwen. Dieses kehrt nochmals auf dem historischen Rathaus sowie auf der Fassade des Kaufhauses wieder. Die Stadt hat einen alten Friedhof, den man den Liebhabern beschaulicher Orte warm empfehlen kann. An den stimmungsvollen Grabmälern kann der Betrachter ein Stück Kultur- und Stadtgeschichte ablesen. Eingelesen in die efeuüberwachsene Friedhofsmauer ist auch das Grabmal eines böhmischen Landsmanns. Auf der verwitterten Inschrift ist noch zu entziffern:

Math. Alex. Ecker

Geb. 26. Februar 1766 zu Teinitz in Böhmen

Gestorben den 5. August 1809 zu Freiburg

Professor der Medizin und Chirurgie

Mitten im Werken erfasst ihn der Tod

Wer hätte die Jugend

Wer Hochschule auch dich

Wärmer und reiner geliebt?

Vater der Armen und dem Lager

Der Kranken ein Retter ...

Und im Grabe noch ist Segen

Sein Name für uns.

Bedeutender war Edmund Husserl, dessen Grab sich auf dem Friedhof des Freiburger Vorortes Günterstal befindet. Geboren im Jahre 1859 im mährischen Proßnitz, war Husserl seit 1916 Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität. Er übte großen Einfluss auf Max Scheler und den Existenzialismus Heideggers und der französischen Schule aus. Husserl verstarb am 26. 4. 1938; an ihn erinnert eine Gedenktafel an seinem Wohnhaus in der Lorettostraße.

In wirtschaftlicher Hinsicht spielte zwischen Böhmen und dem habsburgischen Breisgau die Lieferung von böhmischen Rohedelsteinen an die Freiburger Edelsteinschleifereien eine Rolle. Im Jahre 1601 richtete der in Prag residierende Kaiser Rudolf II. (1552–1612) an den Freiburger Rat die Bitte, ihm für seine Edelsteinmühle zwei Meister und sechs junge Ballierer und Bohrer zu schicken. Der Bitte kamen die Freiburger umso mehr nach, als sie das Privileg genossen, dass böhmische Granaten nirgends sonst als nach Freiburg geliefert werden durften. Diese Handelsbeziehungen, die nach Erschöpfung von Edelsteinvorkommen im Schwarzwald für die Freiburger Steinschleifereien lebenswichtig waren, blieben allerdings nicht immer frei von Trübungen. Die Freiburger Bruderschaft der Edelsteinschleifer beschwerte sich bei dem Besitzer der wichtigsten böhmischen Fundstätten, dem Fürsten Lobkowitz, dass sie nicht nur brauchbares, sondern auch unbrauchbares Rohmaterial erhielten. Der Fürst antwortete im Bewußtsein der böhmischen Monopolstellung brüsk, dass sich die Freiburger wohl nur beschwerten, um den 1669 geschlossenen Vertrag über die Lieferung von Rohgranaten annullieren zu können – „was ihm dann auch ganz recht sei“. Als bald ging die Freiburger Steinschleiferei in dem Maße zurück, in dem die böhmische aufblühte.

Eine Befruchtung in wirtschaftlicher Hinsicht, von ganz anderer Art, verdankt Offenburg der Unternehmerfamilie Burda, deren Vorfahr, der Hutwalker Wenzel Burda, aus Böhmen zugewandert war. Der Sohn Franz wählte 1888, mit 14 Jahren, den Beruf des Buchdruckers und Setzers, der seine Nachfahren zu reichen Leuten machen sollte. Die Betriebe in Offenburg und auch anderwo – insgesamt ein

führendes Zeitschriften-, Buch- und Druckereiimperium – sowie das von Burda errichtete und ausgestattete Kunstmuseum in Baden-Baden zeugen von den großen wirtschaftlichen Erfolgen und den bedeutenden mätzenatischen Ambitionen der Unternehmerfamilie.

Fährt man von Freiburg durch das Höllental nach Donaueschingen, so folgt man ein ganzes Stück der Straße, auf der i. J. 1770 in umgekehrter Richtung die Tochter der Kaiserin Maria Theresia, Marie Antoinette, zog, um den Dauphin von Frankreich zu heiraten. Sie ging einem schrecklichen Schicksal entgegen: Wie ihr Mann Ludwig XVI., starb sie durch die Guillotine (1793). In Donaueschingen erinnern die Fürsten von Fürstenberg an die engen Beziehungen zu Böhmen, wo sie die Herrschaft Pürglitz und in Prag ein schönes Palais besaßen. Durch sie gelangte der Architekt Maximilian Kanka (1674–1766), Schüler Dientzenhofers, nach Donaueschingen. Die von ihm erbaute Pfarrkirche mit ihrem Turmpaar und den gegliederten Kuppeldächern kann als ein gelungenes Werk angesehen werden. Ein anderer Böhme war Johann Wenzel Kalliwoda (1801–1866), der 44 Jahre lang als Kapellmeister in Donaueschingen lebte und eine stattliche Anzahl von Musikwerken komponierte. An sein Wirken erinnert im Schlosspark ein Standbild. Er war ein Nachfahre des bedeutenden Johann Stamitz, der, in Deutsch-Brod geboren, seit 1741 am Kurpfälzischen Hof in Mannheim Hofkapellmeister und Komponist war und i. J. 1742 bei der Kaiserkrönung in Frankfurt als Violinvirtuose auftrat.

Böhmische Spuren im Südwesten Deutschlands finden sich auch in Bruchsal, in dessen Schloss Balthasar Neumann (1687–1753) eines seiner berühmten Treppenhäuser schuf; der in Eger geborene Baumeister hat auch die vor einiger Zeit vortrefflich restaurierte Abteikirche in Neresheim gebaut. Weitere böhmische Architekten von Rang waren durch die Markgräfin Sybilla Augusta ins Land gekommen. Die Frau des Türkenlouis stammte aus Schlackenwerth in Böhmen und war die Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg. Als eine glänzende Partie war sie heftig umworben und entschied sich für das Haupt der katholischen Linie Baden-Baden. Sie

heiratete Ludwig Wilhelm am 28. 3. 1690 in Raudnitz in Böhmen. Die Markgräfin war eine streng katholische, gutherzige und tatkräftige Frau, die jahrelang die Regentschaft für ihren in den Türkenkriegen befindlichen Mann führte. Nach der Zerstörung der bisherigen Residenzstadt Baden-Baden durch die Franzosen ließ der Türkenlouis in Rastatt eine neue Residenz anlegen und zum Baumeister seines Schlosses den Italiener Domenico Egidio Rossi berufen, der 1666 Prager Bürger geworden war und am Palais Czernin mitgearbeitet hatte. Nach dem Tode des Markgrafen i. J. 1707 ließ die Witwe den Schlossbau durch Michael Ludwig Rohrer, dem 1722 sein Bruder Peter und sodann der weitere Böhme Johann Sock folgten, vollenden. Der ältere Rohrer baute nach Nymphenburger Vorbild die Pagodenburg, der jüngere begann 1756 mit dem Bau der Rastatter Pfarrkirche, beide Brüder zusammen errichteten 1750 das dortige Rathaus. Eine kleine Strecke von Rastatt entfernt, bei Kuppenheim, befindet sich das Schloss Favorite, das sich die Markgräfin als Witwensitz erbauen ließ. Es hat im Kriege nicht und durch die Zeitläufte wenig gelitten und stellt deshalb ein seltenes Beispiel authentischer Baukunst und reicher Ausstattung aus der Barockzeit dar.

Kirchenbauten von Michael Ludwig Rohrer weisen auch Baden-Baden und Ettlingen auf, Profanbauten in Gestalt der Landvogtei und des Rathauses der Hauptort der Ortenau, Offenburg. Mit dem Ordensbaumeister Bagnato, den Vorarlberger Peter Thumb, dem Freiburger Stadtbaumeister Wenzinger und den Erbauern des Doms und der Abtei St. Blasien, d'Ixnard und Salzmann, sind die Brüder Rohrer und Balthasar Neumann die bedeutendsten Architekten der Barockzeit im Südwesten Deutschlands.

Für Böhmen und darüber hinaus für den mitteleuropäischen Raum folgenswer war die Wahl des calvinistischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz (1596–1632) zum König von Böhmen. Dort waren die Stände weitgehend evangelisch geworden oder hussitisch geblieben und zielten auf einen Bruch mit dem katholischen Haus Habsburg.

Sie erklärten den regierenden Kaiser und böhmischen König Ferdinand II. zum „Feind

der Religion und der ständischen Freiheit“ und enthoben ihn des Throns. Am 3. 11. 1619 wurden Friedrich und seine Gemahlin Elizabeth, Tochter König Jacobs I. von England, im Prager Veitsdom gekrönt. Die Erwartung der Aufständischen, ihre Sache durch die Wahl des neuen Königs mit seinen weitreichenden Verbindungen gefördert zu haben, erfüllte sich aber nicht. Friedrich selbst erwies sich als wenig fähig, und die katholische Koalition siegte vollständig am Weißen Berg in der Nähe von Prag am 8. 11. 1620. Der „Winterkönig“, seine Generäle und Teile der aufständischen Führer mussten fliehen und Prag kampflos den kaiserlichen Truppen überlassen. Die katholischen Sieger verhängten über die böhmischen Stände ein Strafgericht, dem 28 der Anführer des Aufstandes zum Opfer fielen und das dem unzuverlässigen Adel und vielen Städten große Vermögensbußen auferlegte. Der Untergang des böhmischen Ständestaates stellt für die tschechische Geschichtsschreibung aber bis heute eine tiefe nationale Zäsur dar.

In seinen Wirkungen vergleichbare geschichtliche Ereignisse bestimmten auch lange Zeit das deutsch-französische Verhältnis. Sucht man nach einem Brennpunkt, in dem sich die Spannungen entzündeten, so findet man ihn in den Vorgängen um die Eröffnung der nach dem Krieg von 1870/71 neu gegründeten Straßburger Reichsuniversität am 1. Mai 1872. Bei dem Festakt, zu dem die Vertreter aller deutschsprachigen Universitäten geladen und gekommen waren, hielt der in Prag geborene und an der dortigen Karls-Universität ausgebildete Prorektor der neuen Hochschule, der Kunsthistoriker Anton Springer, die Festrede. Als Rektor der Prager Universität – „der ältesten auf ehemals deutschem Reichsboden“ – überreichte der Historiker Konstantin Höfler eine Grußadresse des Akademischen Senats. In ihr wünschte er den „Kollegen der jüngsten Universität im wiedergewonnenen Reichsland, (dass) sie auf dem Gebiete des Geistes und des Friedens wirkend, die Palme erringen (mögen) und sich erwiesen als Männer, welche nur eine Tat und eine Kunst kennen, immer zu kämpfen und ihre Gegner zu besiegen“.

Wie es am Abend des 1. Mai zwischen französischen, elsässischen und deutschen Studenten in der „TaverneAlsacienne“ am Kleberplatz

zu einem blutigen Nachspiel kam, so folgten dem Auftritt des Prager Rektors wütende Angriffe der tschechischen Presse, Studenten und Professoren. Schon im Dezember 1870 hatten tschechische Abgeordnete des Prager Landtags in einem Promemoria Protest dagegen eingelegt, dass dem Staatskörper Frankreichs „ganze Landschaften entrissen würden, deren Bewohner sich als Franzosen fühlten und solche bleiben wollten“. Nun entzündeten sich an den Begrüßungsworten Höflers, der bei den Tschechen als „Ultramontaner“ galt, die nationalen Leidenschaften. Man sprach dem Rektor das Recht ab, die Prager Carola Ferdinanda bei dem Straßburger „Universitäts-schwindel“ zu vertreten und hielt die Überreichung der Adresse für eine „unerhörte Frechheit“. In der tausendjährigen Geschichte der böhmischen Krone habe es nicht ein einziges Zeitalter gegeben, in welchem diese gegenüber Deutschland nicht ein selbständiges Reich, in jeder Hinsicht unabhängig, gewesen sei (!); so sei es niederträchtig, Böhmen für „ehemals deutschen Reichsboden“ auszugeben. Es blieb nicht bei der Pressekampagne. Die slawischen Studierenden der Prager Universität legten in Straßburg telegraphisch Protest dagegen ein, dass der bekannte „Verunglimpfer unseres Hus“ die Prager Universität bei der „Preussischen Feier“ vertrete. Auch die tschechischen Doktoren sämtlicher Fakultäten der Hochschule erhoben Protest gegen die Vertretung durch Konstantin Höfler. Die Proteste blieben in Frankreich nicht ohne Resonanz. „La Republique Francaise“, das Blatt des fran-

zösischen Nationalisten Gambetta („Denken wir immer daran, reden wir nie davon“) druckte sie ab, ebenso die Zustimmung- und Dankeskundgebungen verschiedener französischer Universitäten. Hatten sich schon seit 1848 die Beziehungen tschechischer Politiker zu Frankreich ständig verstärkt und war im Jahre 1869 von dem tschechischen Politiker F. L. Rieger warnend auf die Bedrohung Frankreichs durch eine bevorstehende deutsche Einigung hingewiesen worden, so legten nun die Vorfälle um die Eröffnung der Straßburger Universität die Interessenidentität von Tschechen und Franzosen blitzartig offen.

Der Fortgang der Ereignisse ist bekannt. Nach den leidvollen Umwegen, die die Geschichte ging, und für die endlose Reihen von Kreuzen auf den Soldatenfriedhöfen der Vogesen erschütternde Zeichen sind, ist Straßburg das Symbol einer neuen Hoffnung der europäischen Völker geworden. Ein vereinigt Europa, in dem alle Völker ihren angestammten Platz finden, scheint allmählich Wirklichkeit zu werden. Auch das lehren Wanderungen im südwestdeutschen Grenzland.

Anschrift des Autors:
Kurt Pittrof
Klingnauer Straße 1
79837 St. Blasien